



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer. Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Pettizelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 47

Berlin, Sonnabend den 25. November 1911

VI. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Aus der Jugendzeit des Architekten-Vereins

In der Lebensgeschichte des Architekten-Vereins, die uns im Jahrbuch 1911 durch unser verstorbenes Mitglied P. Wallé vorgeführt wurde, finden sich mehrfache Hinweise auf die Stätten, in denen der Architekten-Verein seine ersten Lebensjahre verbrachte. Sie mögen bescheiden genug gewesen sein, die Sitzungszimmer im Kämpferschen Lokale, Tiergarten 46, oder in den Räumen der Urania, Kommandantenstraße 35, wo sich der Ernst der Wissenschaft mit dem nebenan gepflogten Theaterspiele so schlecht vertragen konnte. Genauere Kunde über diese ersten Heimstätten liegt uns nicht vor.

Eine festere Stätte, die nicht nur auf vorübergehenden Aufenthalt eingerichtet war, fand der Verein im Jahre 1830 in dem Hossauerschen Hause Kronenstraße 28. Das war ein gut bürgerliches Haus, in dem der damals hochangesehene Hofjuwelier Hossauer seinen Verkaufsladen und seine Werkstätten sich eingerichtet hatte.

Im zweiten Stockwerke wohnte Eduard Knoblauch und an seine Wohnung schlossen sich die Vereinsräume, bestehend aus einem Vorraume, dem Sitzungs- und dem Bibliothekszimmer, an.

Eduard Knoblauch und August Stüler, das sind die beiden Namen, die wir vom Jahre 1825 und 1826 an bis 1862 und 1865 ständig in dem Vorstande des Vereins finden, und die beiden Männer sind in dieser Zeit so recht eigentlich die Seele des Vereins. Bezeichnend hierfür ist die enge Verbindung, in der die Wohnung Ed. Knoblauchs mit den Räumen des Vereins standen.

Da konnte sich dann wohl eine so gemütliche Verbindung des Vereins mit dem Familienleben der Vorsteher entwickeln, von dem unser dem Verein am längsten angehörendes Mitglied Herr Baurat Gustav Knoblauch noch so manches zu erzählen weiß. Nicht nur die Männer widmeten ihre ganze Kraft dem Verein und seinem Streben, auch ihre Gattinnen ließen dem Vereine mütterliche Fürsorge angedeihen und während die Männer über wissenschaftliche Probleme eifrig debattierten, sorgten Frau Knoblauch (geb. Verhuvén aus Frankfurt a. M.) und Frau Caroline Stüler (geb. v. Mieg aus München) für leibliche Stärkung, indem sie ungezählte Butterbrode präparierten und die kleinen Weißen dazu kalt stellten. Ich glaube, die Versammlung ist damals vollzähliger zur Nachsitzung zusammengeblieben als dies heutzutage in der Regel zu geschehen pflegt.

Den Höhepunkt der Vereinsfeste bildeten die Schinkelfeste, die seit 1830 zu Ehren des noch lebenden Meisters an seinem Geburtstage gefeiert wurden. Noch nicht im eignen Heime, man feierte sie zumeist bei Jagor, Unter den Linden, das als eins der elegantesten Restaurants des vormärzlichen Berlins bekannt war. Mannigfache Vorbereitungen gingen voran. Es wurden Bilder dazu gemalt, für deren Herstellung unser Mitglied Gustav Knoblauch (damit keine Verdienste ungenannt bleiben) die Farben holen durfte.

Bei dieser engen Zusammengehörigkeit des Vereins mit der Familie Knoblauch war es selbstverständlich, daß, als im Jahre

1847 der Verein sein Domizil wechselte, er nach dem Hause, das sich Knoblauch inzwischen in der Oranienstraße 101 erbaut hatte, übersiedelte.

Wir sehen hier in unsern Bildern ein typisches Beispiel des damaligen Berliner Mietshauses, um dessen Entwicklung sich gerade Ed. Knoblauch so hervorragende Verdienste erworben hatte. Dort lagen im Erdgeschoße des Gartenflügels ein Bibliothekszimmer 5,6:3,90, ein Lesezimmer 5,6:4,0 und ein Sitzungssaal 6,0:7,80 m groß.

Diese bescheidenen Räume haben dann bis zum Jahre 1869 dem Verein als Behausung gedient. Etwas eng war es wohl mittlerweile für den schon recht hübsch ausgewachsenen Verein geworden.

Das sind so einzelne kleine Bilder aus der Jugendzeit des Vereins. Relata refero. Es mag so mancher noch aus seinen eignen Erinnerungen weitere Züge zur Belebung des Bildes beitragen können und möge es dann tun.

Es waren gemütliche Zeiten: Gemütlich, aber reich an ernstem, aufrichtigem Streben und voller Idealismus.

Um uns hiervon ein Bild zu machen, brauchen wir uns nur einige Proben aus den Reden herauszugreifen, die Eduard Knoblauch als Vereinsvorsteher an den Festtagen des Vereins vorgetragen. So hier die Begrüßungsansprache, die er im August 1824 am Stiftungsfeste des Vereins hielt:

Wir versammeln uns heut, lieben Freunde, zum ersten Mal zum fröhlichen Verein, den wir bilden wollen. Es sind keine besondern Entwürfe oder kleinlichen Absichten die uns zu diesem Schritte führen, nur das gesellige Zusammenhelfen, das frohe geistige Leben unter Collegen und Freunden, die nach einem Ziele streben, das ist der Antrieb zu diesem Verein, das war schon lange ein Bedürfnis, das gewiß ein jeder innig fühlte.

Brüderliches Leben, brüderliche Freude, brüderliche Liebe sei also in unserm Kreise eingeführt, und belebe uns zu einem herzlichen Ganzen. Äußere Form möge weit von uns entfernt sein, inneres Leben, vernünftige Weisen mögen uns beselen, um im feurigen Wirken unserer Jugendkraft der Kunst nachzustreben, die von jeher ein theures Pfand der Menschheit war und der wir uns gewidmet haben.

Ja schauen wir zurück auf jene herrlichen Werke der Griechen, jene Wunder der Welt, treten wir in die heiligen Hallen unserer altdeutschen Dome, sehen wir in den Niederlanden das vollkommen klare Bewußtsein der Kräfte der Menschen gegen die Elemente der Natur, sehen wir in England das scharfe Nachdenken den höchsten Grad erreichen, um die mühsamen Arbeiten zu erleichtern: sehen wir endlich die vollkommene Ordnung unseres würdigen Staates mit den trefflichsten Männern an der Spitze und überdenken alle diese Verhältnisse, wie viel mehr wird in uns der rege Eifer erweckt, und wie viel mehr werden wir



Abb. 269. Das Knoblauchsche Haus, Berlin, Oranienstraße 101. (Im Hintergrunde die Jerusalemische Kirche)

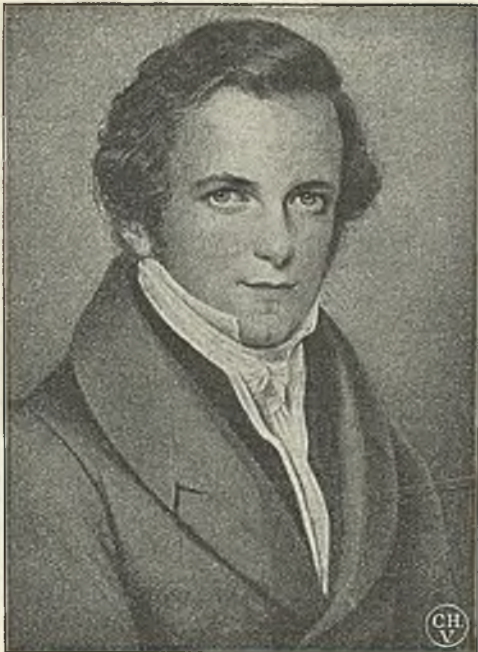
aufgefordert in unsern Arbeiten recht emsig und tüchtig zu sein, um solchen Vorbildern, wie uns die Vorzeit und Gegenwart setzt, nachzustreben.

Aber das Ziel ist hoch, es zu erreichen nicht so leicht als aufzustecken. Weit ist das Feld, nur es zu übersehen werden Jahre erfordert. Darum laßt uns zusammentreten mit brüderlichen Leben, brüderlicher Freude, brüderlicher Liebe, dieser deutschen Sinnesart, und zusammen eifrig wirken, mit geistigen Kräften und keine Mühe, keine Arbeit scheuen, die Studien-Jahre, die wir hier zubringen in reger Emsigkeit zu vollenden. So zusammen vereint werden wir leichter das Ziel erreichen, werden wir mit freieren Blicke das weite Feld unseres Faches überschauen.

Besonders beachtenswert ist sodann der Vortrag „Ueber den geschichtlichen Bildungsgang in Deutschland, besonders in Preußen zu der jetzt bestehenden Blüte der Architektur“, den er bei der Jahresfeier des Stiftungsfestes am 6. August 1825 hielt. Es spricht sich hier ein warmherziges deutschnationales Empfinden aus. Lehrreich ist die Beurteilung, die Männer wie Langhans, Giley und vor allem Schinkel hier bei ihren Zeitgenossen finden.

Wohl geziemt es uns denn auch, an solchen Tagen, wie der Heutige, an dem wir ein so freundschaftliches Fest begehen, einen Blick in die gegenwärtige Welt zu thun;

und besonders auf die Geschichte zu merken, aus welcher die Blüte, in der wir jetzt die Baukunst in unserem Staate sehen, hervorgegangen ist. Die Geschichte ist immer das Erste, was wir kennen müssen, um daraus, sobald wir in die Hallen der Gegenwart treten, klar zu erkennen, wohin zu jagen ist. Blicken wir um uns in alle fremde Länder, selbst in das gepriesene England und Frankreich, so erscheint uns in keinem derselben das ganze Treiben des Volkes so gerecht, so mit Maaß in Allem, als Deutschland. Die Baukunst als Kunst giebt uns dazu den sichersten Prüfstein, indem die ernste Baukunst klares Wissen verlangt, niemals spielenden Tant duldet, niemals ins Kleinliche verfallen darf; deshalb am kleinsten Gliede zu erkennen, was Geistes-kind der Meister ist; ob er sein Werk gedacht, ob er es verstanden, oder ob er todte Formen schaffte. Danach zu urtheilen, mag denn England und Frankreich auch mit großprahlendem Munde aussprechen, sie hätten ein Leben erfaßt. — ich, meinestheils glaube es nicht, und lobe mir darin mein Deutschland. Hier ist inniges theueres Leben, wenn wir nur wollen. Darum freut Euch, Ihr Brüder, Deutschlands Söhne zu sein, und strebt, der Ahnentugend würdig zu werden. — Laßt England seine Boxer und kämpfenden Bestien besingen, und in seinem Uebermuth nur im Nega-



Eduard Knoblauch



Frau Knoblauch geb. Verhuven aus Frankfurt a. M.



August Sttler



Frau Karoline Sttler geb. v. Mieg aus München

tiven wetteifern. — Laßt Frankreich in seinem Tant und Ueberfluß schwelgen, laßt es mit hochmüthigem Blick in seiner Selbstschauung sich verlieren. — Laßt Italien in seinem Wahn, Vorbild aller Zeiten zu sein. —

Wir wollen in Deutschland weilen, wo wir das Streben nach dem Höchsten und Heiligsten sehen, wo das Eigenthümliche vorwaltet, und niemals eine gezwungene Richtung genommen hat, wo wir die Vollendung der Kunst und Wissenschaft immer als hohes Ziel aufgesteckt sehen.

Lange, lange warst Du armes Land ein unterdrücktes, ein Land des Kampfes und der Fremden; doch hast du mit eigener Kraft dich wieder aufgerichtet, darum reget sich jetzt in allen deinen Theilen Fleiß und Ämsigkeit, darum sehen wir auch unser Fach in einer so gesunden Blüthe. Diese Blüthe besteht nicht in einem üppigen Aufwande, nicht in einer schwelgenden Fülle; nein, davor bewahrt uns ein an Mitteln dürftiges Zeitalter. — Sie besteht in einem großen umfassenden Ganzen, in einem kernigen gesunden Leben; sie ist das Resultat des Strebens nach Maaß und Gesetz, die Kraft erkennend, die die Brust

hebt, und so aus eigenem Geiste, schaffend nicht blindlings todten Formen folgend. Das ist der Weg, auf dem der Mensch Herr der Erde werden kann, wozu er doch in die Welt gesetzt ist. Das ist der Weg zur Vollendung eines freien Geistes, der thut, weil er klar erkennt, es muß so, es darf nicht anders sein. — Und diese Betrachtung des Treibens in Deutschland ist nicht etwa Vorurtheil. —

„Wahrlich ich möchte ein Ausländer sein, um einzugestehen, daß es unbefangenes Schauen des Geschehenen ist, und freue mich deshalb doppelt, ein Deutscher zu sein.

Wohl uns, wenn wir nicht mit Stolz darauf hinsehen, wenn wir noch immer weiter vorwärts eilen, wenn wir uns selbst noch nicht genug gethan haben, wenn wir in dieser Blüthe noch auf andere Völker schauen, und jede Wahrheit uns willkommen ist.

Aber kann wohl einen solchen Weg eine Staatsverfassung zeigen?, muß nicht ein solches Streben zur Vollendung aus dem Innern der Männer hervorgehen? — Mann für Mann, jeder in seinem Fache muß hell und ergreifend für das Wohl der Mitbürger glühen, wenn ein

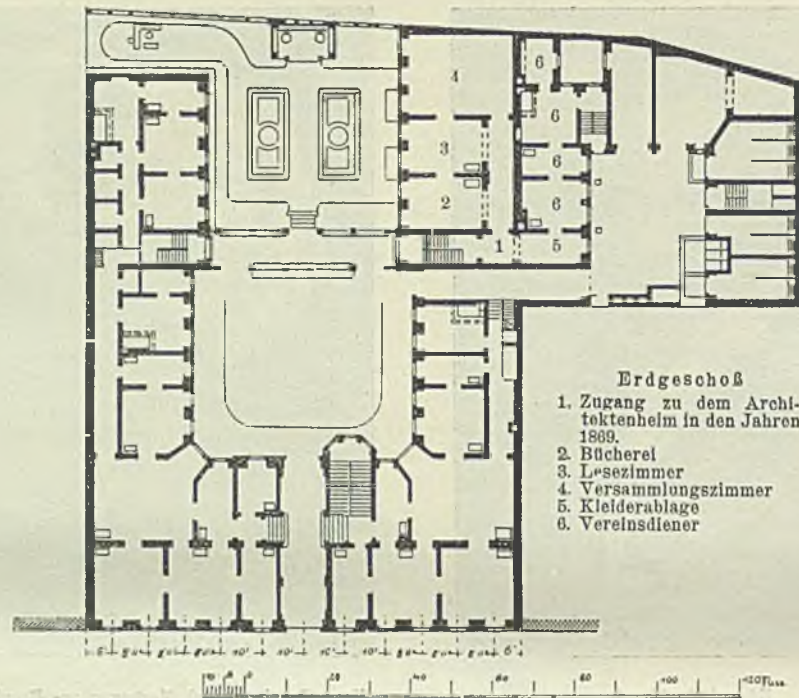


Abb. 274. Wohnhaus Eduard Knoblauch in der Oranienstraße 101 und 102. Architekt Ed. Knoblauch, gebaut 1846

solches Leben geschaffen werden soll. Niemals darf Neid und Mißgunst hervorblicken, niemals sich Jemand auf einer zu geringen Stufe wähnen, auf welcher er nicht wirken könnte, niemals darf auch das Kleinste zu gering geachtet werden.

So war es auch größtentheils in Deutschland, und so muß es fortbestehen. Blicken wir in dieser Beziehung auf die Geschichte unseres Faches, so springt uns gerade dieses deutlich hervor.

Schauen wir auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts, so war es Winkelmann*), der durch sein gründliches Wissen ein ganz neues Leben schuf. Er hatte die edle Einfachheit und stille Größe des griechischen Alterthums erkannt, und machte sein ganzes Zeitalter mit durchdringenden Worten aufmerksam auf das wahre Maaß, was in der Kunst beobachtet werden muß, um Schönheit zu erreichen. Seine Lehre, aus dem tiefen Gemüth hervorgehend, rannte wie ein Lauffeuer durch das ganze gebildete Europa, und weckte den schlummernden Geist; aber das gesammte Volk verstand ihn noch nicht, da eine so strenge Grenze zwischen Gelehrten und Practiker gezogen war. Vielleicht hätte Winkelmann mehr für sein Vaterland gewirkt, wenn er die Stelle als Director der Antiken Sammlung in Berlin angenommen hätte, denn leider hatte damals der Kunstsinne durch den vielen französischen Tante eine gar fremde Richtung genommen, welches nur zu deutlich hervorspringt, wenn man das um das Jahr 1740 von Knobelsdorf erbaute Opernhaus, und die um 35 Jahr später, also anno 1775 von Baumann errichtete Bibliothek betrachtet. Die Gensd'armes-Thürme, die in den Jahren 1780 bis 85 gebaut wurden, zeigen, daß man sich auch zu dieser Zeit noch nicht von dem Eingewurzelten losreißen konnte. Doch mit dem Regierungs-Antritt Friedrich Wilhelm II. (1786) [der in den ersten Jahren selbst mit regem thätigen Eifer auftrat] gewann manches eine neue Gestalt; es war die Zeit erschienen, bis zu welcher die Werke Winkelmanns so reiche Frucht getragen hatten. Man verstand durch gründliches Studium das, was er gesagt, man wurde ergriffen von den Meisterwerken des Herder, Göthe und Schiller*), die mit demselben Talent denselben Geist erfaßten, und so das deutsche Volk auf eine hohe Stufe führten, welches wir mit warmem Dank erkennen müssen; denn nur ihre Liebe zu demselben war es, die so Großes vermogte. Da verstand denn auch ihr Volk die köstlichen Werke der Griechen, die gerade zu der Zeit Stuart und Revet bekannt machten. Wir können wohl sagen, "es verstand sie, den Begriff im ganzen Umfang fassend; denn obgleich Franzosen

und Engländer die griechischen Bauwerke schon früher kannten, so verstanden sie dieselben nicht, was wir besonders aus den merkwürdigen Mantelsäulen, die die Franzosen schufen, deutlich ersehen können. Der hat das Bild nicht, der es besitzt, sondern der, der es versteht.

So sehen wir denn plötzlich in Deutschland eine große Umwandlung, die natürlich da eine feste Gestalt annehmen mußte, wo sich die Verhältnisse günstig zeigten, wie es in unserem Staate der Fall war.

Wer hätte es sich wohl träumen lassen, daß der nur um 4 Jahre nach der Vollendung der Gensd'armes Thürme angefangene Bau des Brandenburger Thores (1789—1793) eine so ächte Architectur zeigen werde. Wem wird es wohl einkommen, schon 1790, also 5 Jahr nach Vollendung der Gensd'armes Thürme, ein Werk, wie der Marienthurm in Berlin in gothischem Styl, wie man ihn damals nannte, aufgeführt zu sehen.

So machte also Laughans mit diesen Werken einen bestimmten Zeitabschnitt; und wir müssen den Mann bewundern, wie er mit einem male alles das, was an das jüngst vergangene erinnern konnte, verwarf. Zugleich brachen auch alle scharfen Grenzen zwischen Gelehrten und Baumeistern; freundlichst reichte die Theorie der Praxis die Hand, und es wurde ein Streben nach einer eigenen Bildung, nach heiterer Klarheit allgemein.

Zu diesem neuen Gebäude wurde aber ein tüchtiger Grund durch das Bau-Departement gelegt, welches 1787 in eine kräftige Wirksamkeit trat; denn obgleich es schon seit 1770 bestanden hatte, so hatte es bis dahin noch nicht den Gehalt gewonnen, welchen jetzt Gilly, der Mann, den wir nicht genug schätzen können, in das Ganze brachte. Er war es, der mit einer sehr tüchtigen Praxis ausgerüstet, tüchtiges leisten konnte, mit ganzer Vaterlandsliebe sich seinem Amte widmete, und dem Guten mit warmem Eifer nachstrebte. Ihm trat noch 1794 unser sehr würdiger Eytelwein mit seiner außerordentlichen Klarheit zur Seite, und Männer, wie diese, waren vermögend, das was eigentlich das Bau-Departement wirken sollte, ins Leben zu bringen, welches nicht so leicht geschehen wäre, wenn nicht diese Männer in der eigenen Brust den Trieb dazu gefühlt hätten. Durch sie wurde nun besonders auf das ganze Land gewirkt; es entstand ein gesammtes Bauwesen, es wurden bestimmte Grundsätze eingeführt; Alles gewann an Solidität und Regel. Durch die genaue Ausarbeitung der Bau-Anschläge und der Materialien-, besonders der Holzberechnungen, welche bis dahin mit einer unvergleichlichen Nachlässigkeit betrieben wurde, geschah besonders

*) Winkelmann wirkte von 1755—1768, mit ihm gleichzeitig Lessing von 1746—1781, Klopstock von 1745—1803.

*) Herder wirkte von 1768, Goethe von 1770, Schiller von 1780 an.

ein gewaltiger Vorschnitt, denn die Bauten wurden mit einer größeren Klarheit durchdacht; und eben in diesem Durchdenken besteht das Wesen der Kunst, und nicht allein in dem Entwurf. Auch die Preise wurden bestimmten Gesetzen unterworfen, und so noch mehr solcher Sätze festgestellt, wie sie uns alle bekannt sind. Das ist der Grund, auf dem das neue Gebäude ein so gediegenes Ganze bilden konnte, wozu noch die Examina's eingeführt wurden, die so nothwendig sind, um nur tüchtige Männer in Wirksamkeit zu bringen, was niemals verfehlt wird, wenn jene unpartheiisch geführt werden.

Dazu kam auch endlich noch 1799 die Bauakademie zu Stande, die zum freudigen Aufschwung den innern Kern legte, und wenn sie auch dann und wann gebeugt, doch in dem Ganzen die jugendliche Frische erhält.

Zu letzterer wirkte noch besonders der ältere Riedel, der sich um die schöne Baukunst dadurch verdient machte, daß er einer der ersten war, der die ernstesten Fragen nach dem wirklich nützlichen und möglichen aufstellte. Damit trat ein gewaltiger Eifer ein, alles in der Architektur zu erklären und herzuleiten z. B. der Astragal um das Säulenkapital mußte der Ring sein, der den Baumstamm oben zusammenhält, damit er nicht spalte. Gar manches wurde auf solche Weise begründet. In keinem Lande hat man einen ähnlichen Eifer gesehen, freilich führte er auch ein wenig zu weit, und besonders ging er darauf hinaus alles frühere zu verwerfen. Damit wurde dann aber auch manches Gute verworfen, wozu besonders die in vielen Fällen gut geordneten Verhältnisse gehören. Man verwarf sie aber auch, um lieber einer neuen Bahn zu folgen, als auf der alten fortzuschreiten, so konnte es denn nicht fehlen, daß im Ganzen ein Suchen nach Grundsätzen sichtbar wurde, daß der eine große Massen als Hauptsache betrachtete, der andere stets von Verzierungen sprach, und so mit einer Ansicht die andere bekämpfte. Daraus entstand denn so manches Gebäude, welches wir jetzt nur noch um diesen Bildungsgang daraus zu ersehen, schätzen können. So sehen wir denn auch Gebäude wie die Münze in Berlin von Genz (1798) und das abgebrannte Schauspielhaus von Langhans entstehen, wo ein Streben nach Besonderen und Eigenthümlichen hervorleuchtet, dem wir doch nicht ganz das Wort reden können.

Allen diesem Streben lag aber eine sichere Basis zum Grunde, die genauen geschichtlichen Untersuchungen nemlich, diese führten zum klaren Schauen auf alle diese Gegenstände, und hierin können wir nicht genug unserm trefflichen Hirt unsern Dank bringen, und seine Verdienste nicht hoch genug anerkennen, weil gerade durch ihn die alte Baugeschichte, der Nerv der Kunst, eine umfassende Gestalt gewann. Seine Werke müssen wir stets als einen trefflichen Schatz ehren, und nur Männer wie Hübsch, die von dem Fortgang einer Kunst keinen Begriff zu haben scheinen, können sie tadeln; denn selbst das größere wissenschaftlichere Werk ist mehr ein geschichtliches als künstlerisches.

So sehen wir also nach der Zeit Friedrich des Großen die Kunst eine gar neue Richtung nehmen, man mögte sagen in die entgegengesetzte Art verfallen; denn wir erblicken oft unförmliche Massen, bald zu große, bald zu kleine Details, ja oft auch unreife Gedanken; sie war aber frei, und stand durch sich selbst da, sie war aus der eigenen Brust geschöpft, und so wurde niemals todtten Formen gefolgt. Ein solcher Schritt mußte aber gethan werden, um alles Formelle zu zerstören, und das Leben des Gedankens zu wecken.

Und auf dieser Bahn ging nun ferner unser tüchtiger Genz weiter fort, indem er fleißig arbeitete, und sich immer mehr an das schon in der alten Bau-Geschichte Ausgebildete an-

schloß, so sehen wir deshalb schon in dem neuen Flügel des königl. Palais ein weit ausgebildeteres Werk als seine früheren.

Doch nun endlich erschien mit Schinkel, der 1805 aus Italien kam, ein neuer Morgen. Ganz die Seele erfassend, überstrahlte er an Geistes-Ueberlegenheit alle diese, die sich in dem künstlerischen versuchten. Er war aus jener Schule hervorgegangen, und so war auch er frei von allem Zwang, und konnte unbeschränkt nach dem hohen und wahren der Kunst streben; so daß er bald, mit hoher Genialität ausgestattet, das Panier der Kunst gewann, und noch in seinen Meisterhänden schwingt. Wahrlich was Schiller und Göthe in der Dichtkunst, das und noch mehr ist Schinkel in der Architektur.

Einen gewaltigen Schritt hat durch ihn die Kunst gethan, und wir stehen und schauen seine herrlichen Werke. Aber dennoch dürfen wir nicht weilen, dürfen nicht ruhen, sondern müssen arbeiten, und uns tüchtig anhalten, damit wir auf der Bahn fortgehen, und nicht rastlos stehen bleiben. Noch ist das Ziel nicht erreicht; denn wir dürfen es uns nicht leugnen, daß noch viel, viel im Zweifel liegt, daß wir uns bestimmter Grundsätze und Regeln noch nicht bewußt sind; darum sehen wir auch jetzt hier in Berlin so viel Werke entstehen, die falsch verstanden sind, die nur zu sehr verrathen, daß die Meister nicht gedacht haben, daß sie nicht aus eigener Seele schufen, oder wir sehen sie getrieben von einem ängstlichen Verlangen etwas neues zu schaffen. Immer stehen solche Werke da, als kostbare Monumente der Unwissenheit. Da sehen wir statt bestimmter Charaktere Zwittergestalten, statt klarer Begriffe Verworrenheit in allen Formen, und da neigt sich die Kunst zu Grabe, wenn sie das Schöne verschönen will. Doch solche Werke rühren größtentheils von Unmündigen her, und deshalb ist es an der Zeit mehr bestimmte Regeln und Gesetze festzustellen, so wie es die Griechen thaten, die für alle Gebäude einen bestimmten Kanon festzustellen suchten. Darum müssen wir arbeiten um klar zu erkennen, was recht, was unrecht ist, (und so nach sichern Gesetz oder Regel trachten,) damit die ernste Baukunst, die niemals einer Mode unterworfen ist, nicht länger ein leeres Würfelspiel nicht länger einer Mode unterworfen bleibe.

Oder sollten wir uns durch drückende Zeitumstände hindern lassen, den Geist beugen, der sich lebendig in uns erhebt, o wer vermögte solche Gedanken, nein wir müssen fleißig arbeiten, daß der Baum der Kunst unser bleibe, den die Väter pflanzten, daß er in Herrlichkeit gedeihe, und reiche Früchte trage.

Aber er kann nur gedeihen durch freundliches Zusammenreten aller, die zu einem Ziele schreiten, durch Liebe und Eintracht, durch gänzliche Verbannung jeglicher Zwietracht und jeglicher Zurückgezogenheit, darum lebe in uns treuer Brudersinn, führe uns stets und erhalte in uns die Liebe zum Vaterlande, welche so vieles vermag, daß wir auch endlich werth werden, Träger einer so hohen Kunst wie der Baukunst zu sein, einer Kunst, die von Anfang der Zeiten an, und immer fort der Stolz und die Zierde eines jeden Volkes, und auch unserer Tage ist. Darum wirke und arbeite ein Jeder, und suche die Werke zu tüchtigen und wahren zu bilden, ehe sie denn zur Schande unserer Tage dastehen, und von Unwissenheit zeugen.

So lauten einige der Reden Knoblauchs, die uns aus der Jugendzeit des Vereins überliefert sind. Wenn wir uns heute auch nicht mit allen darin ausgesprochenen Urteilen einverstanden erklären können und manches eine andere Wertung erfahren hat, an einem können wir uns doch unbedingt erfreuen und es uns zur Nacheiferung nehmen, das ist der hohe Idealismus und das starke nationale Bewußtsein, das uns aus diesen Worten entgegenleuchtet.

A. Bürde

Der Dritte Internationale Kongreß für Wohnungshygiene in Dresden

von Baurat Redlich in Rixdorf-Berlin

Der Kongreß, welcher in der Zeit vom 2. bis 7. Oktober d. J. in Dresden stattfand, hatte darunter zu leiden, daß erst im vorigen Jahre der Neunte Internationale Wohnungskongreß in Wien und in diesem Frühjahr der Zweite Deutsche Wohnungskongreß in Leipzig vorangegangen, mit welchem letzteren ein Besuch der Hygieneausstellung in Dresden verbunden war. In diesem

Herbst hatte auch in Dresden die 36. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege stattgefunden. Wenn man bedenkt, daß mit der Hygieneausstellung in Dresden reichlich mehr als 300 Tagungen von Verbänden und einzelnen Vereinen verbunden waren und daß der Dritte Internationale Kongreß für Wohnungshygiene ziemlich den Schluß aller dieser Ta-

gungen bildete, so wird es nicht Wunder nehmen, daß nach der dritten Ausgabe der Teilnehmerliste einschließlich der Damen nur etwa 250 Personen, von denen allein über 90 in Dresden ansässig sind, an dem Kongresse teilgenommen haben. Aus Deutschland waren ausschließlich der Dresdner Damen und Herren etwa 75 Mitglieder anwesend. Dies ist nicht auffällig, wenn man beachtet, daß in dem aus 111 Personen bestehenden dauernden Ausschusse der internationalen Kongresse für Wohnungshygiene Deutschland nur drei Vertreter besitzt, welche sämtlich in Berlin ansässig sind, unter denen sich aber kein einziger Techniker befindet. (Frankreich besitzt in diesem Ausschusse 73 Vertreter, die übrigen gehören 16 andern Staaten an.)

Der geringen Zahl von Teilnehmern, die sich aus den Kreisen der Hygieniker, Mediziner, Techniker und Volkswirtschaftler sowie der Vertreter von Krankenkassen, Grundbesitzer- und Mietervereinen u. dgl. m. zusammensetzte, stand die verhältnismäßig große Zahl von neun Gruppen gegenüber, in die sie sich zu verteilen hatten. Eine Beschränkung in der Zahl der Gruppen wäre um so mehr am Platze gewesen, als einzelne derselben schon am ersten Tage nach der Eröffnungssitzung ihren Arbeitsstoff bereits erledigt haben sollen. Es kam hinzu, daß, wie es auf Kongressen mit vielen Gruppen häufig der Fall zu sein pflegt, Vortragende und Hörer ziemlich bis zum letzten Augenblicke nicht recht wußten, wann ein ganz bestimmter Vortrag stattfinden würde. Es ist durchaus notwendig, daß eine Kongreßleitung wenigstens für alle rechtzeitig angemeldeten Vorträge einen bestimmten Plan ausarbeitet, derart, daß die bedeutsamsten nach Möglichkeit nicht gleichzeitig stattfinden können. Auch ist es bei der Kürze der Tagungen unbedingt notwendig, daß man die zur Erörterung aufgestellten Leitsätze schon vor Antritt der Reise in Händen hat. Nur durch solche oder ähnliche Maßnahmen wird man verhindern können, daß die Anmeldung von Vorträgen bis zum letzten Augenblicke verzögert wird und daß die Vorträge schlecht besucht werden. Jede Nachsicht der Kongreßleitung führt unausbleiblich zu Mißstimmungen, für welche sie trotz aller Mühen und Sorgen verantwortlich gemacht wird. Nicht um zu tadeln, sondern nur zur Lehre sei dies erwähnt.

Die Sitzungen des Kongresses fanden sämtlich in den Räumen der Technischen Hochschule statt. Die Eröffnungssitzung wurde durch die Teilnahme Seiner Majestät des Königs von Sachsen hochgeehrt. Von den Ansprachen sei als besonders bedeutsam diejenige hervorgehoben, mit welcher namens der Sächsischen Staatsregierung der Minister des Innern Graf Vitzthum v. Eckstädt die Teilnehmer begrüßte. Der Minister betonte in seiner Rede, daß die große Masse der Bevölkerung heut Lebensbedingungen ausgesetzt sei, die sich von den natürlichen bedenklich weit entfernen. Dies nehmen wir als Schattenseite unseres kulturellen Fortschritts hin. Aber die Kultur, die die Massen aus ihren natürlichen Lebensbedingungen herausgerissen hat, sie muß ihnen die Anspannung aller Kräfte dadurch erleichtern, daß sie die Störung der natürlichen Lebensbedingungen auf ein gewisses Mindestmaß zurückführt. Der Staat muß die Führung übernehmen; die Gemeinden müssen nachfolgen. Mit Recht konnte der Minister an dieser Stelle auf die Bedeutung des sächsischen Baugesetzes vom 1. Juli 1900 hinweisen, welches sich nicht nur wegen seiner klaren Bestimmungen und leichten Handhabung bewährt hat, sondern das auch von der gesamten Wissenschaft als vorzüglich angesehen wird, weil es zur Durchführung der Forderungen der Wohnungshygiene die rechtlichen Voraussetzungen in vorbildlicher Weise geschaffen hat. Nach dem Minister begrüßte Oberbürgermeister Beutler namens der Stadt Dresden die Anwesenden; derselbe wies dabei darauf hin, daß, wie die Hygiene-Ausstellung lehre, die Fürsorge des Staats und der Gemeinden für die Gesundheit ihrer Bürger eine uralte Einrichtung sei. Neu und ausschließlich unserer Zeit vorbehalten ist es geblieben, daß die Öffentlichkeit sich auch mit einer Frage beschäftigt, die bisher als die ureigenste Sache der Persönlichkeit selbst galt, die nämlich, wie der Mensch wohnen soll. Wie eine gewaltige Flutwelle habe sich die Erkenntnis über die Kulturmenschheit ergossen, die Erkenntnis davon, daß die Grundlage und die vornehmste Voraussetzung für die Entwicklung eines gesunden Volkes und eines gesunden Menschengeschlechts die Schaffung gesunder und hygienisch einwandfreier Wohnungen sei. Den Schluß aller Ansprachen bildeten die Wünsche, die Professor Schattenfroh vom Hygienischen Institut der Universität zu Wien, im Namen der Vertreter von Universitäten, technischen Hochschulen,

sowie der wissenschaftlichen Vereinigungen und Körperschaften, also auch unseres Vereins, für eine erfolgreiche Tagung des Kongresses überbrachte. Unter den acht bedeutsamen Männern, die aus dem Deutschen Reiche zu Ehrenpräsidenten des Kongresses ernannt wurden, seien als Techniker die Professoren Baumeister und Henrici hervorgehoben.

An die Eröffnungssitzung schloß sich unmittelbar an ein für alle Gruppen gemeinsamer Vortrag von Professor Flügge vom hygienischen Institute der Universität in Berlin über Wohnungshygiene im Hochsommer. Der Redner wies an der Hand graphischer Darstellungen auf die große Sterblichkeit der Säuglinge infolge großer Hitze hin; beträgt doch der Unterschied der Todesfälle von Säuglingen in einem kühlen und in einem heißen Sommer für Berlin etwa 2000, für alle deutschen Städte etwa 10 000, wobei die an der Brust genährten Kinder fast vollständig ausscheiden. Den Wärmestauungen, die infolge großer Hitze auftreten, sind die Säuglinge nicht gewachsen. Dazu kommt, daß die Hitze in schlecht zu lüftenden und in schlecht gebauten Wohnungen, namentlich in den Dachwohnungen, die Milch zersetzt und sie verdirbt. Gegen die Sonnenbestrahlung der Fenster kann man sich durch Läden oder Jalousien schützen; schwieriger ist der Schutz bei den fensterlosen Wänden, die sich erheizenden Steinöfen vergleichbar sind. Die Südwände sind in dieser Hinsicht nicht die schlimmsten, sondern die nach Ost und West gerichteten Wände. Die am Tage in den Wänden aufgespeicherte Wärme wird erst zur Nachtzeit an das Innere abgegeben. Wegen der Häufung vieler Stockwerke in den Gebäuden ist die Wärme in den oberen Geschossen um je drei Grad höher als in den unteren. Von andern Maßnahmen abgesehen, wurde zur Abhilfe empfohlen die ausgedehnteste Anbringung von Läden und Jalousien, der Ersatz von Kohlen- durch Gasfeuerung sowie die Anordnung von Luftschichten in den Wänden und die Berankung am Aeußern; die weit geräumigere Bauweise mit ein- oder zweigeschossigen Gebäuden, bei welchen auch eine vollständige Beschattung durch hohe Bäume erzielt werden kann, müßte für die Zukunft mehr und mehr zur Einführung gelangen, wenn der erschreckend großen Zahl von Todesfällen bei Kindern im ersten Lebensjahre vorgebeugt werden solle.

Den neun Gruppen, auf die sich die Mitglieder des Kongresses an den folgenden drei Tagen zu verteilen hatten, waren folgende Arbeitsgebiete zugewiesen: 1. Bebauungsart des Geländes, 2. Bauausführung, 3. innere Ausgestaltung, 4. Wohnungspflege, 5. städtische Wohngebäude, 6. ländliche Wohngebäude, 7. Schulen, Gasthäuser, Krankenhäuser, Gefängnisse, Kirchen, Theater und sonstige öffentliche Gebäude, 8. Arbeitsräume für gewerbliche Tätigkeit und Verkehrsmittel, 9. Statistik, Gesetzgebung, Verwaltung und sonstiges.

Es würde nicht angebracht sein, alle in den verschiedenen Gruppen gehaltenen Vorträge anzuführen oder gar auf dieselben näher einzugehen, zumal es aus den bereits angegebenen Gründen leider nicht möglich war, wenigstens einen großen Teil der bedeutsamsten und für den Techniker wichtigsten Vorträge anzuhören. Es ist daher nur möglich einige zu erwähnen und zu streifen.

In Gruppe I sprach als erster Redner Professor Baumeister über die Abstufung der Baudichtigkeit und betonte die Notwendigkeit, derselben in den Bauordnungen mehr und mehr Eingang zu verschaffen.

Beigeordneter Schmidt aus Essen hielt einen von zahlreichen Lichtbildern begleiteten, sehr beachtenswerten Vortrag über die Entwicklung des Kleinwohnungswesens in Essen.

Professor Gurlitt sprach über Straßenfluchtlinie und Baufluchtlinie und wies dabei darauf hin, daß wir noch immer verhältnismäßig häufig zu breite Straßen bauen, insbesondere zu große Abstände der Straßenfluchtlinien mit zu breiten Fahrdämmen planen und herstellen. Zu breite Fahrdämme sind nicht nur unwirtschaftlich, sondern auch unhygienisch. Breite Straßen bedingen zu große Baublöcke, so daß eine einwandfreie Aufteilung für Kleinwohnungen unmöglich wird. Bei Straßen mit niedrigen Häusern können in Wohnvierteln auch die Entfernungen der Baufluchtlinien eingeschränkt werden. Als Straßenbreite, also als Abstand der Straßenfluchtlinien voneinander, genügen in solchen Fällen 5 m. Die jetzt häufig umstrittene Frage, ob man zwischen den Baufluchtlinien und den Straßenfluchtlinien im Privatbesitze befindliche Vorgärten oder aus öffentlichen Mitteln herzustellende und zu unterhaltende Grünanlagen vorsehen solle, wurde seitens des Vortragenden nicht erörtert. Derjenige, welcher bereits die Aufhebung von

Vorgärten in Bezirken erlebt hat, wo die Vorgärten einen Teil der in den Bauordnungen vorgeschriebenen Freiflächen der betreffenden Grundstücke bilden, wird für die Anlage von Vorgärten in solchen Bezirken nicht eintreten, da die Freiflächen im Innern der Baublöcke zu klein werden. Bei der Planung öffentlicher Grünstreifen ist dies nicht zu befürchten. Am Schlusse seiner Ausführungen betonte Gurlitt, daß man die Straßen mehr als notwendiges Uebel anerkennen solle. Das Kokettieren der Häuserfronten mit der Straße sei zu bekämpfen. Die Entfernung der Baufluchtlinien könne sehr gering genommen werden, wenn man auf Straßenwirkung verzichtet, die Wirtschaftsräume der Straße zukehrt und die Wohngehalte an die Hinterfront verlegt, und wenn für das Hintergelände entsprechende Bauvorschriften erlassen werden. Hygiene von der Rückseite des Hauses aus, auch Aesthetik von dorthier, ist wichtiger als das Protzen mit kostbaren Fassaden. Bei vorhandenen, aber noch nicht zur Ausführung gebrachten Plänen will Gurlitt gerettet wissen, was noch zu retten ist, vor allen Dingen also eine Verschmälerung der Straßen herbeigeführt sehen. Leider sträuben sich die Gemeinden selbst am meisten schmale und einfache Straßen herzustellen, obgleich ihnen z. B. in Preußen in dieser Beziehung nichts mehr in den Weg gelegt wird.

Den Vortrag, den Mitglied, Regierungsbaumeister a. D. Wehl, über Gartenstadt und Eigenheimbewegung in Theorie und Praxis hielt, hat derselbe, wenn auch in etwas veränderter Form, freundlicher Weise in unserem Verein kürzlich wiederholt. Bauamtmann Koch sprach über Kleinwohnungswesen in Dresden und Umgegend und erwähnte u. a., daß der größte gemeinnützige Bauverein Dresdens, der dortige Spar- und Bauverein, versucht hätte, die Wohnküche unter Aufgabe der guten Stube und ohne unmittelbaren Zugang jedes Raumes von dem Vorflur aus bei dem Bau der sogenannten Becker-Häuser einzuführen, daß aber diese Einführung bei der sich meist aus städtischer Bevölkerung zusammensetzenden Mieterschaft keinen Anklang gefunden habe, so daß der Verein von der weiteren Anlage solcher Wohnküchen abgesehen hätte. Bei einer Besichtigung der Becker-Häuser haben einige Fachgenossen und ich feststellen können, daß man im Umbau begriffen war, um solche Wohnküchen zu beseitigen. Diese Tatsache verdient um so mehr Beachtung, als in Gruppe IX Baurat Schilling, gleichfalls aus Dresden einen Vortrag über Küche und Wohnküche hielt, und für die Wohnküche eintrat. Deren Einführung sei bei dem Spar- und Bauverein, für den er seit 10 Jahren baue, aus dem Grunde nicht möglich, weil die Mitglieder dieser Genossenschaft bei Aufstellung des Bauprogramms selbst mitstimmen und an der guten Stube festhalten. Die Mieter der von ihm für Herrn Kommerzienrat Marwitz erbauten Häuser, welche auf den Bau derselben keinen Einfluß hatten, haben auf den an sie versandten Fragebogen sich für Beibehaltung der von ihnen gern benutzten großen Wohnküchen entschieden und die Wiedereinführung der kleinen Küchen abgelehnt. Mit der Einführung der Wohnküchen fällt die gute Stube fort, und der kleine Raum, der früher als Küche diente, kann häufig als Schlafzimmer Verwendung finden. Ich glaube, daß die Streitfrage, Küche oder Wohnküche, sowohl je nach den örtlichen Verhältnissen einer Gemeinde, als auch nach den persönlichen Verhältnissen der hauptsächlich in Betracht kommenden Mieterschaft, als schließlich auch je nach der gesamten Anordnung der einzelnen Räume zueinander und nach deren Abmessungen entschieden werden wird, daß aber Gewöhnung an neue gute Einrichtungen auch viel zur Lösung der Frage beitragen wird.

In Gruppe II konnte ich dem Vortrag unseres Mitglieds, des Statbaumeisters Hennig in Dresden über Hygienische Gesichtspunkte für die Raumverteilung in Wohnhäusern geschlossener und offener Bauweise, leider nur zum Schlusse desselben beiwohnen.

In derselben Gruppe sprach Baurat Mittelbach aus Dresden über die wirtschaftliche Ausnutzung von Dachgeschossen. Der Vortrag erregte meine besondere Anteilnahme, weil ich auf Grund meiner baupolizeilichen Praxis im allgemeinen der Ausnutzung von Dachgeschossen zu Wohnzwecken nicht das Wort reden kann. In dieser meiner Auffassung werde ich bestärkt, durch die hohen Sterblichkeitsziffern, die hinsichtlich der Säuglinge für Dachgeschosse in der Statistik seit Jahren festgestellt werden und auf welche, außer Professor Flügge, noch manche andere Vortragende auf dem Kongresse hinwiesen. Sind doch diese Zahlen auch für Berlin sehr hohe, wo stets seitens der staatlichen Baupolizei auf mög-

lichst einwandfreie Herstellung von Wänden und Decken geachtet worden ist. Ich glaube, man kann wohl einige Giebelstuben und einzelne andere Dachräume in den Eigenheimen ausreichend gesund herstellen, namentlich wenn man genug Mittel zur Anwendung von Kork verwenden kann, aber für Wohnungen, die vollständig in Dachgeschossen liegen, scheint die gewöhnlich zugelassene Herstellung nicht für die Unterbringung von Säuglingen zu genügen. Der Vortragende wies auf die Ersparnisse hin, die für die Baukosten bei dem Ersatze der massiven Mauerstärken für die unteren Geschosse sich ergeben. Auch die Licht- und Luftzuführung für benachbarte Gebäude wird vorteilhafter. Aber der Redner knüpfte an die Zulassung der Dachausnutzung für Wohnzwecke eine so große Zahl von wesentlichen und andern Bedingungen, daß die Zulassung nur geringen Anreiz zur Anwendung bei Miethäusern bieten dürfte. Leider fehlt in den Leitsätzen die wichtigste und im Vortrag auch ausgesprochene Bedingung. Es soll nämlich eins der sonst zulässigen Voll- oder Hauptgeschosse fortfallen, wenn das Dachgeschöß für Wohnzwecke und dergleichen freigegeben wird. Außerdem soll der Dachausbau auf Kosten der nötigen außerdem zu beschaffenden Bodenkammern und Trockenböden nicht erfolgen dürfen. Angesichts aller der genannten und anderer Forderungen bin ich der Ueberzeugung, daß der gewöhnliche Unternehmer seinen Mietern lieber Wohnungen in einem Vollgeschöß als in einem Dachgeschöß zu bieten sich bestreben wird. Wegen ungenügender Straßenbreiten in Königsberg sind mir dort ungemein häufig Dispensgesuche für die Bewilligung einer größeren Höhe für Wohngebäude zugegangen, welche unterblieben wären, wenn die Unternehmer sich für die billigeren Dachgeschosse entschieden hätten. Mit Rücksicht auf die gesundheitlichen Nachteile der Dachwohnungen habe ich die Dispensanträge in der Regel befürwortet. Die Mehrkosten für ein Vollgeschöß gegenüber denen für ein ausgebautes Dachgeschöß haben die Unternehmer gern getragen, weil auch die Mieter lieber eine etwas höhere Miete zahlen, als daß sie sich nachsagen lassen, daß sie im Dachgeschosse wohnen. Auch sind die Dachwohnungen trotz geringerer Herstellungskosten nicht in entsprechendem Verhältnisse billiger, als Wohnungen in einem Vollgeschosse. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß in gewissen Bezirken bei Anordnung von Wohnungen in Dachgeschossen die Mieterschaft in den einzelnen Häusern sich nicht gleichartig bleibt.

In Gruppe III wurden sowohl die Vorteile der Zentralheizung als unseres lieben Kachelofens genügend hervorgehoben.

In Gruppe IV teilte Regierungs- und Baurat Wewer, welcher früher hier sehr regen Anteil an unserm Vereinsleben genommen hat, die Erfahrungen mit, die er über Wohnungshygiene der Mindestbemittelten im Industriebezirke Düsseldorf gewonnen hat. Der Regierungsbezirk Düsseldorf ist bekanntlich der einzige Bezirk Preußens, für welchen eine Wohnungspolizeiverordnung erlassen ist und Wewer ist jetzt der einzige, dem Handelsminister unterstellte preussische Wohnungsaufsichtsbeamte. Ich bedauere es sehr, daß ich behindert war seinem Vortrage beizuwohnen und kann es mir nicht versagen einiges von seinen Leitsätzen und Ausführungen, soweit solche gedruckt vorliegen, hier wiederzugeben. Wewer hält trotz des segensreichen Einflusses der genannten Polizeiverordnung ein Wohnungsgesetz für erforderlich. Die stetig steigenden Anforderungen an die Höhe der Wohnräume werden als unberechtigt bezeichnet. Sie steigern die Baukosten und somit die Mieten und die Kosten der Heizung; zudem beschränken sie bei gleichem Luftraume die Bodenfläche und wirken somit unhygienisch. Wewer hofft, daß, wenn im Regierungsbezirke Düsseldorf durch die Bauordnung für Wohnräume nicht 3 m Höhe vorgeschrieben wäre, die Wohnungen weit räumiger werden würden. Im Landespolizeibezirke Berlin ist nur eine Höhe von 2,80 m vorgeschrieben und trotzdem gelangt dieses Maß nur zur Ausführung, wenn eine geringe Straßenbreite dazu zwingt. Das Unternehmertum behauptet, daß die Mieter eine größere Höhe fordern. Ich glaube, daß bei den Preisen, welche die Spekulation hier dem Boden vorschreibt, die Breite und Tiefe der Räume sich nicht vergrößern wird, wenn eine geringere Höhe zugelassen werden würde. Mit Wewer stimme ich aber durchaus überein, daß in den Wohnungspolizeiverordnungen man sich nicht damit begnügen solle, für die Person nur einen bestimmten Luftraum zu fordern, sondern daß man auch eine bestimmte Bodenfläche für jede

Person vorschreiben solle. Wer mit uns in der Praxis steht, wird es lebhaft bedauern, daß in den Bauordnungen noch so häufig ein Mindestmaß der Breite für Aufenthaltsräume der Dienstboten sowie für Aufenthaltsräume überhaupt vermißt werden muß. In seinen Leitsätzen verlangt Wewer auch die Herstellung von Spielplätzen bei den Wohnhäusern und die Einführung dieses Begriffs in die Bauordnungen. Bekanntlich habe ich schon die Einführung dieses Begriffs in die Bauordnung von Königsberg vom 26. März 1907 bewirkt. Im Jahre 1906 hatte ich im Zentralblatt und auch an anderer Stelle schon ausgeführt, wie der Grund und Boden solcher Spielplätze ohne besondere Kosten beschafft werden könnte. Wenn es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, diesen Gedanken zu verwirklichen, so soll die Schwierigkeit an der Umständlichkeit liegen, die hinsichtlich des Grundbuchs vorhanden sind. Erst durch Einführung eines Oblastensbuchs nach dem Muster des sächsischen Baugesetzes wird sich die von mir befürwortete Beschaffung von Spielplätzen auf fakultativer Grundlage ermöglichen lassen. Sollte die Einführung durch behördliche Vorschrift erfolgen, so wird dieser Weg natürlich schneller zum erwünschten Ziele führen. Zum Schlusse seiner Ausführungen forderte Wewer, um der Ueberlastung des Bodens mit Hypotheken vorzubeugen, die Aufnahme einer Vorschrift in die Hypothekenordnung, nach der eine allmähliche Tilgung erzwungen werden kann. Könnte die Regierung, wie sie es bei den Baugenossenschaften mittelbar herbeiführt, auch bei andern Bauunternehmungen sich zur Vorschrift einer Zwangstilgung entschließen, so würde hieraus in der Zukunft ohne Zweifel der größte Segen für das Wohnungswesen unseres Vaterlandes ersprießen.

In Gruppe V sprachen über Tuberkulose und Wohnung Dr. Beschorner in Dresden und über die Wohnung und der Lärm Nervenarzt Dr. Haenel in Dresden. Für die Hygiene der Nerven und besonders der geistigen Arbeit ist Schutz vor Geräuschen eine dringende Forderung. Auch Professor Diestel in Dresden forderte in seinem in Gruppe IX gehaltenen Vortrage über Bauordnung und Wohnungshygiene Schutz für diejenigen, die er als „Kopfarbeiter“ bezeichnete. Auch Graf Vitzthum hatte am Schlusse seiner Ansprache hierauf hingewiesen.

In Gruppe VI behandelte der aus dem Gebiete des Heimatschutzes uns besonders bekannt gewordene Oberbaurat Schmidt in Dresden die Frage: Kleinhausbau oder Massenmiethaus. Professor Jacob in Berlin sprach über Wohnungspflege auf dem Lande. Aus den Leitsätzen geht hervor, daß auch dem Mediziner die schlechte Ausführung der Bauten auf dem Lande nicht unbekannt ist. Dieselbe ist bekanntlich der Obhut nichtsachverständiger Personen, dem Amtsvorsteher und dem Gendarmen, anvertraut. Solange diese Obhut nicht einwandfreien Sachverständigen übertragen wird, kann auf eine Besserung nicht gerechnet werden.

In Gruppe IX sprach Professor Wuttke in Dresden, welcher auf Veranlassung des Studienausschusses im vorigen Jahr uns einen Vortrag gehalten hat, über Zweckverbände und Wohnungswesen. Der Redner betonte bei diesem zeitgemäßen Thema, daß durch Zweckverbände sich eine Verbindung von Stadt und Land erzielen läßt. Diese Verbände lassen in gewissem Umfange die Selbständigkeit der Städte und Gemeinden bestehen, vereinigen aber zum organischen Handeln da, wo die Interessen zu einer Vereinbarung drängen, und dies ist besonders auf dem Gebiete des Wohnungswesens der Fall.

Professor Pohle in Frankfurt a. M. sprach über die Bedeutung von Wohnungsordnungen und Wohnungsaufsicht für die Wohnungsverhältnisse. Der Vortragende warnte vor zu strenger Anwendung erlassener Vorschriften, da sonst eine Wohnungsverteuerung gerade bei den Kleinwohnungen eintreten muß. Dieser Tatsache wird, soweit uns bekannt, überall Rechnung getragen, wo solche Vorschriften erlassen werden. Ebenso beschränkt sich die Wohnungspolizei, wie es Pohle als notwendig erachtet, darauf, zu verhüten, daß die Wohnweise einzelner Haushaltungen den in hygienischer und sittlicher Hinsicht unentbehrlichen Forderungen zuwiderlaufe.

In einer Vereinigung der Gruppen I und IX forderte Professor Genzmer in Dresden neue Grundsätze für die Vorschriften der Landesbauordnungen über die bauliche Ausnutzbarkeit des Grund und Bodens. Genzmer ging davon aus, daß unsere Landesbauordnungen in ihren Vor-

schriften über Freifläche, Gebäudehöhe und Geschoszahl jetzt noch immer das Mindestmaß der Beschränkungen darstellen. So gestatten fast sämtliche Provinzialbauordnungen Preußens allgemein viergeschossige Bauten bei einer Freifläche von nur $\frac{1}{4}$ der Grundstücksgröße. Die neueren Ortsbauordnungen der Städte, welche bezirkweise abgestufte Bestimmungen enthalten, geben für ihre Außengebiete durchweg viel schärfere Vorschriften, als für das anstoßende Gelände der Nachbargemeinden bestehen. Letztere aber glauben keine Veranlassung zu haben, sich selbst strengere Gesetze zu geben, als sie ihnen von obenher vorgeschrieben werden. Es wird daher richtiger und wirksamer sein, wenn man den allgemeinen Vorschriften für größere Bezirke (Länder, Provinzen usw.) nicht, wie bisher üblich, das Mindestmaß der Beschränkung für die bauliche Ausnutzbarkeit des Geländes zugrunde legt, sondern das Höchstmaß, und wenn man es den Gemeinden überläßt, durch Ortsvorschriften diese strengen allgemeinen Bestimmungen zu mildern, soweit dies für den ganzen Ort oder für einzelne Ortsteile erforderlich erscheint. Wenn für die Milderung bestimmte, durch die Zentralbehörde nachgeprüfte Grenzen von seiten der nächstzuständigen Aufsichtsbehörde gestellt sind, so wird man sich mit dem Vorschlage von Genzmer einverstanden erklären können. Diese Nachprüfung der Bauordnungsentwürfe seitens der Zentralbehörde könnte in Preußen zu einem Landesbaugesetz und schließlich für das ganze Reich zu einem von der Technikerschaft sehnlichst herbeigewünschten deutschen Baugesetz führen.

Ich muß es mir versagen, auf weitere der 53 Vorträge, die nach den Drucksachen auf dem Kongresse gehalten sein sollen, einzugehen. Wer sich näher über einzelne Leitsätze unterrichten will, der mag dieselben in der Bücherei des Vereins einsehen. Im Anschluß an die Gruppensitzungen waren gemeinschaftliche Besichtigungen veranstaltet. Besonders groß und erfreulich war die Teilnahme an der Besichtigung von Hellorau.

In der Schlußsitzung wurden einige Leitsätze zu allgemeiner Annahme vorgeschlagen und angenommen. Nur gegen die von dem Ingenieur Cacheux, dem Ehrenpräsidenten der französischen Gesellschaft für Hygiene, eingesandten Leitsätze erhob mit Recht Professor Baumeister Widerspruch, welcher die Ablehnung zur Folge hatte. Dieselben lauteten: „Es ist wünschenswert, daß alle Zimmer, die Tag und Nacht bewohnt werden, mit einem Fenster versehen sind, welches auf einen freien Raum geht, dessen Breite mindestens der Höhe der benachbarten Gebäude gleichkommt. Wenn eine Wohnung nur von einer Seite Licht und Luft erhält, so ist es erforderlich, daß jedes Zimmer mit einem Lüftungsapparat versehen wird.“ Es ist klar, daß, wenn diese Apparate vorhanden sein würden, sie von den Mietern abgestellt oder ganz unbrauchbar gemacht werden würden; auch andere üble Folgen müßten in den Kauf genommen werden.

Für die nächste, 1913 stattfindende Tagung wurde von belgischer Seite eine Einladung nach Antwerpen überbracht, dieselbe wurde angenommen. Da aber in demselben Jahre der nächste internationale Wohnungskongreß in Amsterdam stattfinden soll, so soll eine Zusammenlegung angestrebt werden. Nachdem noch Professor Baumeister für die nächste Tagung vorgeschlagen hatte, ein Programm über bestimmte aktuelle Fragen aufzustellen, wurde der Kongreß mit einer Schlußansprache von Professor Gurlitt geschlossen.

Den Abschluß aller Veranstaltungen bildete ein Ausflug zu Schiff nach Moïßen, welcher allen Teilnehmern wohl stets in froher Erinnerung bleiben wird.

Auf dem Kongresse war zweifellos manches zu lernen, wenn auch keine großen Entscheidungen getroffen worden sind. Man darf aber nicht vergessen, daß auch ohne solche die Tagungen allen Teilnehmern immer neue Anregungen bieten, welche sie in ihren Bestrebungen nicht orlahmen lassen. Wichtig ist, daß man neben der Fachpresse auch die allgemeine Presse zu regem Anteil veranlaßt und daß man so den treibenden Gedanken weiteste Verbreitung und Aufnahme verschafft. Ohne die Tagespresse wäre die Teilnahme an der Lösung der Wohnungsfrage nicht eine so allgemeine geworden, wie sie erfreulicherweise heut festzustellen ist. Die Techniker aber sollten sich an der Lösung dieser Frage reger beteiligen als bisher, so daß man sie mehr und mehr beachten lernt; sie dürfen sich sonst nicht wundern, wenn ihnen nicht der Platz eingeräumt wird, auf den sie Anspruch erheben und Anspruch erheben sollen.